

ARCHIV FÜR SOZIALGESCHICHTE

Archiv für Sozialgeschichte

Herausgegeben von der
Friedrich-Ebert-Stiftung

55. Band · 2015

Verlag
J. H. W. Dietz Nachf.

Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von:

BEATRIX BOUVIER

ANJA KRÜKE

FRIEDRICH LINGER

UTE PLANERT

DIETMAR SÜSS

MEIK WOYKE (Geschäftsführender Herausgeber)

BENJAMIN ZIEMANN

Redaktionsanschrift:

Friedrich-Ebert-Stiftung

Godesberger Allee 149, 53175 Bonn

Tel. 02 28/8 83 – 80 68, Fax 02 28/8 83 – 92 09

E-Mail: Meik.Woyke@fes.de

Herausgeberin und Verlag danken Herrn Martin Brost für die finanzielle Förderung von
Bearbeitung und Druck dieses Bandes.

ISSN 0066-6505

ISBN 978-3-8012-4230-5

© 2016 Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag und Einbandgestaltung: Bruno Skibbe, Braunschweig

Satz: PAPHYRUS – Lektorat + Textdesign, Buxtehude

Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH, Zwickau

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2016

Inhalt

BEITRÄGE ZUM RAHMENTHEMA »SOZIALGESCHICHTE DES TODES«

<i>Ute Planert/Dietmar Süß</i> , Nichts ist umsonst. Anmerkungen zu einer Sozialgeschichte des Todes	3
<i>Anna-Maria Götz</i> , Zwischen Status, Prestige und Distinktion. Das bürgerliche Familiengrab und der Wandel des Bestattungswesens im 19. Jahrhundert	19
<i>Henning Türk</i> , Bürgerliche Stiftungen als Memoria und soziale Harmonisierung ›von oben‹ nach der Revolution 1848/49. Die Schenkungen und Stiftungen der Familie Jordan in Deidesheim	39
<i>Moritz Buchner</i> , Zivilisierte Trauer? Emotionen als Differenzkriterium im bürgerlichen Italien (1870–1910).....	55
<i>Norman Aselmeyer</i> , Cholera und Tod. Epidemieerfahrungen und Todesanschauungen in autobiografischen Texten von Arbeiterinnen und Arbeitern	77
<i>Sebastian Weinert</i> , Der »Tod« als Argument. Strategien der hygienischen Volksbelehrung vom späten Kaiserreich bis zum Anfang der 1960er-Jahre	107
<i>Michael Becker/Dennis Bock</i> , »Muselmänner« und Häftlingsgesellschaften. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager ...	133
<i>Nina Janz</i> , Von Toten und Helden. Die gefallenen Soldaten der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs.....	177
<i>Lu Seegers</i> , Der tote Vater im Familiengedächtnis. Deutschland und Polen nach 1945.....	205
<i>Ann Katrin Düben</i> , »So daß dann diese gesamte Grabstätte in Bockhorst verschwindet«. Die Friedhöfe für die Toten der Emslandlager im Spiegel der bundesrepublikanischen Erinnerungspolitik (1945 bis 1970)	235
<i>René Schlott</i> , Die Todesopfer an der Berliner Mauer. 251 und Erinnerung	251
<i>Florian Greiner</i> , »Richtig sterben«. Populäres Wissen zum Thema »Tod« seit den 1970er-Jahren	275

DOKUMENTATION – ANALYSE – KRITIK

<i>Rainer Behring</i> , Hermann Müller und Polen. Zum Problem des außenpolitischen Revisionismus der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik	299
<i>Alexander Wierzock</i> , Nähe und Distanz eines Intellektuellen zur Sozialdemokratie. Ein vergessenes Gutachten des Soziologen Ferdinand Tönnies zur Revision des Erfurter Programms.....	321
<i>Dieter K. Gessner</i> , Avantgarde und Kunstmarkt. Der Zeichner George Grosz in der Weimarer Republik	343

VI

<i>Veit Damm</i> , Zusammenarbeit der Gewerkschaften und Internationalisierung der Wirtschaft in Westeuropa in den 1970er-Jahren. Das Beispiel grenzübergreifender Gewerkschaftsräte	373
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

FORSCHUNGSBERICHTE UND SAMMELREZENSIONEN

<i>Roger Chickering</i> , Deutschland im Ersten Weltkrieg. Betrachtungen zur Historiografie des Gedenkjahres	395
<i>Knud Andresen</i> , West- und ostdeutsche Jugendszenen in den 1980er-Jahren – ein Individualisierungsschub?	445
<i>Daniel Gerster</i> , Bildung, soziale Ungleichheit – und Pierre Bourdieu. Ein Literaturbericht	477
Summaries	495
Résumés	499
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes	505
Rahmenthemen der nächsten Bände des »Archivs für Sozialgeschichte«	510

Einzelrezensionen des »Archivs für Sozialgeschichte« finden sich unter
<<http://www.fes.de/afs>>

Henning Türk

Bürgerliche Stiftungen als Memoria und soziale Harmonisierung ›von oben‹ nach der Revolution 1848/49

Die Schenkungen und Stiftungen der Familie Jordan in Deidesheim

Memoria als Gedenken Toter durch Lebende¹ lässt sich aus der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit verfolgen. Insbesondere die Mediävisten haben dabei unter Rückgriff auf die Theorien des französischen Soziologen Marcel Mauss die Memoria als »totales soziales Phänomen« in den Blick genommen.² Das Totengedenken erscheint in ihren Forschungen als hochkomplexes Feld, in das politische, wirtschaftliche, rechtliche, soziale und religiöse Aspekte einfließen.³ Das Erinnern an die Toten diente zunächst dem Seelenheil der Verstorbenen, wurde aber auch intensiv genutzt, um über Inszenierungen, Symbole und Rituale soziale Schichten abzugrenzen, Macht zu demonstrieren oder auf die sozialen Verhältnisse vor Ort einzuwirken. Das geschah vor allem mithilfe der Sepulkralkultur, mit der man sich zum Beispiel durch auffällige Grabmäler von anderen Personen oder Gruppen abheben oder ein politisches Programm propagieren konnte.⁴

Eine andere Möglichkeit der Memoria bot das Stiftungswesen, das stark auf die Kirche und die Armenfürsorge ausgerichtet war. Hier konnte man sich zum Beispiel durch das Stiften liturgischer Gegenstände oder von Hospitälern und Wohnstiften verewigen und auf diese Weise für die eigene Memoria sorgen. Stiftungen lassen sich laut dem Mittelalterhistoriker Michael Borgolte dadurch charakterisieren, dass sie »in scheinbar altruistischer Weise einem gesellschaftlichen oder kulturellen Mangel abhelfen wollen, daneben aber dem Fortleben des Stifters und seines Namens gewidmet sind«.⁵

Diese Möglichkeiten der Erinnerungsarbeit, des Gedenkens an die Toten, die zunächst im Adelskontext angesiedelt waren, wurden auch vom Bürgertum aufgegriffen.⁶ Speziell das bürgerliche Stiftungswesen erlebte im 19. Jahrhundert eine Blüte, als die Stiftungen der städtischen Armenfürsorge und als Mäzenatentum dem Kunstbereich zugutekamen. Dieses Phänomen ist vor allem für das Kaiserreich gut erforscht. Dabei richtete sich der Blick insbesondere auf die Bedeutung der Stiftungen für die großstädtischen Entwicklungen.⁷ Der Historiker Thomas Adam hat daher festgestellt, Stiften sei ein »großstädtisches

1 Vgl. *Michael Borgolte*, »Totale Geschichte« des Mittelalters? Das Beispiel der Stiftungen, in: *ders.*, *Stiftung und Memoria*, hrsg. v. *Tillmann Lohse*, Berlin 2012, S. 41–59, hier: S. 46.

2 *Otto Gerhard Oexle*, Memoria als Kultur, in: *ders.* (Hrsg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, S. 9–78, hier: S. 39; *Borgolte*, »Totale Geschichte« des Mittelalters, S. 41–46.

3 Vgl. zum Beispiel *Otto Gerhard Oexle*, Memoria und Memorialbild, in: *Karl Schmid/Joachim Wollasch* (Hrsg.), *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, München 1984, S. 384–440, hier: S. 394.

4 Vgl. hierzu für die Neueste Zeit die beeindruckende geschichtswissenschaftliche und kunstgeschichtliche Zugriffe verbindende Dissertation von *Anna-Maria Götz*, *Die Trauernde. Weibliche Grabplastik und bürgerliche Trauer um 1900*, Köln/Weimar etc. 2013. Vgl. auch den Aufsatz von *Anna-Maria Götz* in diesem Band.

5 *Borgolte*, »Totale Geschichte« des Mittelalters, S. 52.

6 Vgl. zum Beispiel *Benjamin Scheller*, *Memoria an der Zeitenwende. Die Stiftungen Jakob Fuggers des Reichen vor und während der Reformation (ca. 1505–1555)*, Berlin 2004.

7 Vgl. zum Beispiel *Michael Werner*, *Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus*, München 2011; *Thomas Adam*, *Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg: Das Beispiel Leipzig*, in: *GG* 33, 2007, S. 46–72;

Phänomen«⁸, das man in kleinen und mittleren Städten kaum vorfinde. Dass diese Stiftungen auch dem Totengedenken dienten und damit Teil der Memoria sind, wurde allerdings nur am Rande wahrgenommen.⁹

In einer Lokalstudie möchte ich daher anhand der Schenkungen und Stiftungen in der zum bayerischen Pfalzkreis gehörenden Kleinstadt Deidesheim untersuchen, wie im Stiften als Teil der bürgerlichen Memoria politische, soziale und religiöse Aspekte zusammenflossen und welche Wirkung das Stiftungswesen auch über seine Inszenierung vor Ort entfaltete. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung liegt dabei zwischen der 1848er-Revolution und dem Kaiserreich und beleuchtet damit eine Phase, die von der Forschung wenig beachtet wurde. Dabei geht es insbesondere um die Stiftungen der Gutsbesitzerfamilie Jordan. Diese war seit 1774 in der damals zum Fürstbistum Speyer gehörenden katholisch geprägten Kleinstadt ansässig. Sie gehörte zur Schicht wohlhabender Winzer, welche die Zugehörigkeit weiter Teile des Pfalzkreises zu Frankreich zwischen 1797/1801 und 1814 für ihren eigenen Aufstieg nutzen konnten. Diese Gutsbesitzer entwickelten sich zu einem wichtigen Bestandteil der neuen ökonomischen und politischen Elite in der Pfalz, die in das Machtvakuum vorstieß, das die Flucht vieler Adelliger und die Abschaffung der Adelsprivilegien in der Region hinterlassen hatten. Ihre Elitenfunktion konnten die wohlhabenden Winzer auch nach der Eingliederung des Pfalzkreises in das Königreich Bayern ab 1816 verteidigen. Gleichzeitig übernahmen die zunächst eher ländlich geprägten Gutsbesitzer zentrale bürgerliche Wertvorstellungen und eine bürgerliche Lebensweise, die sie vor allem über das nahe gelegene badische Mannheim rezipierten. In den Kleinstädten und Dörfern der Vorderpfalz bildete dieses sogenannte Weinbürgertum die politisch, wirtschaftlich und kulturell dominierende Schicht.¹⁰ Auf welche Weise es die Memoria einsetzte und wie sich darin der Umgang mit dem Tod widerspiegelte, soll im Folgenden beleuchtet werden. Dazu möchte ich zunächst die Familie Jordan und ihre Stellung im sozialen Gefüge Deidesheims charakterisieren. Sodann werden zwei herausragende Stiftungen der Familie analysiert. Abschließend werde ich die Fallbeispiele resümieren und einordnen.

I. DER TOD ANDREAS JORDANS 1848 UND DIE SOZIALE DOMINANZ DER WEINGUTSBESITZER IN DEIDESHEIM

Der Aufstieg der Winzerfamilie Jordan vollzog sich vor allem unter Andreas Jordan (1775–1848). Er hatte die Möglichkeiten der Zugehörigkeit der linksrheinischen Gebiete zu Frankreich geschickt genutzt und seinen Besitz durch Zukäufe auf dem freien Bodenmarkt

Stephen Pielhoff, Stifter und Anstifter. Vermittler zwischen »Zivilgesellschaft«, Kommune und Staat im Kaiserreich, in: ebd., S. 10–45; *Dieter Hein*, Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert, in: *Bernhard Kirchgässner/Hans-Peter Becht* (Hrsg.), Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997, S. 75–92; *Manuel Frey*, Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1999.

⁸ *Thomas Adam*, Stiften für das Diesseits – Deutsche Stiftungen in der Neuzeit, in: *GWU* 63, 2012, S. 5–20, hier: S. 11.

⁹ Knappe Verweise finden sich zum Beispiel bei *Werner*, Stiftungsstadt und Bürgertum, S. 43; *Frank Hatje*, Stiftung, Stadt und Bürgertum. Konjunkturen karitativer Stiftungen vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: *Die alte Stadt* 33, 2006, S. 219–248, hier: S. 230–232.

¹⁰ Zum Weinbürgertum vgl. *Henning Türk*, Ludwig Andreas Jordan und das Pfälzer Weinbürgertum. Bürgerliche Lebenswelt und liberale Politik im 19. Jahrhundert, Göttingen 2016 (i. E.); *Richard Utz*, Das pfälzische Weinbürgertum. Kultursoziologische Überlegungen zur Entstehung des rheinpfälzischen Qualitätsweinbaus, in: *Pfälzer Heimat* 49, 1998, S. 47–56.

gezielt erweitert. Gleichzeitig hatte er einen Qualitätsweinbau eingeführt, der auf den Anbau qualitativ hochwertiger Traubensorten und eine selektive Lese setzte. Diese Strategie zahlte sich aus. Als der Familienpatriarch 1848 starb, erbten seine drei Kinder mit ihren Familien Jordan, Buhl und Deinhard jeweils Barvermögen, Grundstücke, Häuser und Gerätschaften im Wert von circa 520.000 Gulden.¹¹ Sie spendeten davon 300 Gulden für den Armenpflegschaftsrat der Stadt, der das Geld an bedürftige Deidesheimer verteilte.¹² Auch wenn der Armenpflegschaftsrat der Familie eine Liste mit den Namen der Bedachten übergab, war diese Form der Ehrung des Verstorbenen nur eine kurzfristige Aktion. Das Geld wurde umgehend für Lebensmitteleinkäufe eingesetzt und war damit ausgegeben. Es erfüllte keinen langfristigen Zweck, denn es verankerte die Memoria an den Toten nicht dauerhaft. Zudem schuf es keinen Anreiz für die Armen, ihrem harten Los zu entkommen.¹³ Eine solche mit dem Tod verknüpfte Spendenpraxis widersprach somit zunehmend einer liberalen bürgerlichen Haltung, die vor allem daran interessiert war, die Chancen des Einzelnen auf ein selbstbestimmtes Leben zu erhöhen.¹⁴

Gleichzeitig geriet in dieser Phase die Dominanz der Weingutsbesitzer vor Ort unter Druck. Die sozialen Verhältnisse Deidesheims lassen sich aus einer statistischen Erfassung des Landkommissariats Neustadt aus dem Jahr 1852 anschaulich erschließen. So lebten von den 2.666 Einwohnern Deidesheims und zugehöriger Ortschaften im Jahr 1852 insgesamt 106 Personen von Gutsbesitz und Landwirtschaft.¹⁵ Diesen standen 1.715 Personen gegenüber, die vom Tagelohn oder von Gesindediensten lebten, die meisten Tagelöhner allerdings mit einem kleinen Haus- oder Grundbesitz.¹⁶ Weitere 353 Personen bezogen ihr Einkommen aus dem gewerblich-industriellen-kaufmännischen Bereich, der auch auf den Weinbau ausgerichtet war, zum Beispiel durch die hohe Anzahl der Küfer. Auffällig ist die große Zahl der konskribierten Armen, die 1852 bei insgesamt 406 Personen oder 15,2% der Deidesheimer Einwohnerschaft lag.

11 Teilungsakt vom 6.2.1849, Landesarchiv Speyer (LaS), V153 (Depositum Bassermann-Jordan), Bd. 18.

12 Adjunkt Cörver an Bürgermeister Ludwig Andreas Jordan, Deidesheim, 24.11.1848, LaS, V153, Bd. 550. Zur Organisation der Armenunterstützung auf der Gemeindeebene im Pfalz-kreis vgl. *Rudolf Heinz Fürstenberg*, Die öffentliche Armenpflege in der Pfalz zwischen 1816 und 1869, Neustadt an der Weinstraße 2002, S. 77–113.

13 Diese Sicht des Bürgertums auf die »unproduktive Verschleuderung« von Mitteln durch Almosen-gabe verdeutlicht aus der sehr anregenden lokalen Perspektive des Gebiets um Konstanz *Gert Zang*, Die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Stiftungsverwaltung in Konstanz (1830–1870) für die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung der lokalen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Analyse der materiellen Hintergründe des Kulturkampfes, in: *ders.* (Hrsg.), Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz, Frankfurt am Main 1978, S. 307–373, hier: S. 337–339.

14 Zur Durchsetzung einer bürgerlich-liberalen Weltsicht mithilfe des Stiftungswesens vgl. auch *Hein*, Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert, S. 88.

15 Hierzu und zum Folgenden: Kataster der Ortschaften, der Bevölkerung und der Gebäude in dem Landkommissariatsbezirke Neustadt nach dem Stande des Monats December 1852, LaS, Bestand H3 (Regierung der Pfalz, Kammer des Innern), Bd. 220j. Auch ausführlich wiedergegeben bei *Joachim Kermann*, Tendenzen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Deidesheim von 1816 bis 1914, in: *Kurt Andermann/Berthold Schnabel* (Hrsg.), Deidesheim – Beiträge zu Geschichte und Kultur einer Stadt im Weinland, Sigmaringen 1995, S. 203–267, hier: S. 206–210.

16 Die Angaben bei *Kermann*, Tendenzen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Deidesheim von 1816 bis 1914, zu den Tagelöhnern mit Haus- und Grundbesitz stimmen nicht. Hier sind anstatt 1.270 bei Kermann 1.373 in der Statistik des Landkommissariats aufgeführt.

Die wirtschaftliche Vorherrschaft der Weingutsbesitzer lässt sich auch an den Wählerlisten Deidesheims ablesen, die für die Gemeinderatswahlen erstellt wurden.¹⁷ Wählen durften nur diejenigen, die ein Haus in Deidesheim besaßen oder eine Steuer zahlten. Passiv wahlfähig waren nur die höchst besteuerten zwei Drittel der aktiv wahlberechtigten Männer. Daher erstellte die Gemeinde zu den Wahlen regelmäßig Listen über die Wahlfähigen und ihre Steuerleistung. Diese Listen unterstreichen eindrucksvoll die ökonomische Potenz der Gutsbesitzer, wobei die Schere bei der Steuerleistung immer weiter auseinander ging. Während 1848 die Steuerleistung noch zwischen einem Gulden und 114 Gulden lag, reichte die Spanne 1855 von einem bis zu 591 Gulden. Diese wurden von Franz Peter Buhl bezahlt, dicht gefolgt von Ludwig Andreas Jordan mit 549 Gulden und Friedrich Deinhard mit 283 Gulden. Die drei Jordan-Familien standen damit an der Spitze der ökonomischen Pyramide Deidesheims. Der Gutsbesitzer Jacob Häusling erreichte immerhin noch 143 Gulden Steuerleistung. Alle anderen Steuerzahler Deidesheims lagen unter 100 Gulden.

In Kontrast zu diesem zunehmenden Wohlstand der Gutsbesitzer stand die Armut der Deidesheimer Unterschichten. Diese war insbesondere in der Phase nach der Revolution sehr hoch, sodass die Bevölkerungszahl, die zwischen 1815 und 1849 von 1.760 Einwohnern auf 2.729 Einwohner angestiegen war, bis 1855 auf 2.561 Einwohner zurückging.¹⁸ Auswanderung war hier anscheinend eine Möglichkeit, der schwierigen wirtschaftlichen Lage zu entkommen.¹⁹ Dass in diesen lokalen ökonomischen Verhältnissen ein großes Unruhepotenzial lag, hatte sich 1848/49 immer wieder bei Krawallen und Konflikten in der Gemeinde gezeigt.²⁰

In diesem Kontext bot der Tod Andreas Jordans eine Möglichkeit, mithilfe der Memoria eine bürgerlich-liberale Weltsicht zu verbreiten und die ökonomische und soziale Spitzenstellung der Familie in der Kleinstadt zu legitimieren. Dazu entwickelten die Familien Jordan, Buhl und Deinhard den Plan, in Erinnerung an Andreas Jordan eine Wasserleitung nach Deidesheim zu legen, die an einem repräsentativen Brunnen enden sollte. Zudem sollte Deidesheim eine von den drei Familien gestiftete Kleinkinderbewahranstalt erhalten.²¹

Mit dieser Idee befanden sich die drei Familien im Einklang mit der bürgerlich-liberalen Ideologie, die im Vormärz vor allem in den Einträgen des »Staats-Lexicons« greifbar wird. In der 1848 erschienenen zweiten Auflage dieser »Bibel der vormärzlichen Liberalen«²² betonte der Staatsrechtler und Mitherausgeber des Lexikons, Carl Theodor Welcker,

17 Vgl. die Listen in LaS, U315 (Stadtarchiv Deidesheim), Bd. 595.

18 *Kermann*, Tendenzen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Deidesheim von 1816 bis 1914, S. 206.

19 Die große Auswanderungswelle in der wirtschaftlich harten Phase zu Beginn der 1850er-Jahre und den Bevölkerungsrückgang in der Pfalz in dieser Zeit analysiert *Joachim Heinz*, »Bleibe im Lande und nähre dich redlich!« Zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Kaiserslautern 1989, S. 175–178, 350 und 356f.

20 Vgl. zum Beispiel den Bericht Ludwig Andreas Jordans über »krasse Szenen« bei der traditionellen Geißbockversteigerung in Deidesheim im Mai 1849. Ludwig Andreas Jordan an Seraphine Jordan, Deidesheim, 31.5.1849, Briefsammlung Gunther Hauck (Weingut Bassermann-Jordan, Deidesheim), Bd. Briefe Ludwig Andreas Jordans 1849–1858.

21 Gert Zang hat mit dem Blick auf die 1860er-Jahre auch in der Region um Konstanz ausgemacht, dass das liberale Bürgertum das Stiftungswesen vor allem für Investitionen in Bildung und Infrastruktur nutzte. Dabei spielten häufig auch Brunnenleitungen eine wichtige Rolle. Vgl. *Zang*, Die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Stiftungsverwaltung in Konstanz, S. 345.

22 *Fritz Taubert*, Das »Staatslexikon« von Rotteck und Welcker (1834–1843) und Fragen der Erziehung, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2007, URL: <<http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=269>> [1.6.2016].

die Vorzüge der Stiftungen.²³ Diese seien oft einfacher zu bewerkstelligen und zielgerichteter als staatliche Maßnahmen. Zudem würden sie das erworbene Eigentum veredeln. Rhetorisch fragte Welcker:

»Was ist schöner und erhebender, als daß wir durch solche wohlthätige[n] Stiftungen und ihre aufopfernde und weise Begründung weit über unser Leben hinaus fortwirken, unser edelstes Dasein gleichsam verlängern und unsterblich machen können! Und welches Band kann schöner die Menschen verknüpfen als der Dank für deren täglich sich erneuernde Wohlthaten!«²⁴

Stiftungen erscheinen auf diese Weise als ideales Mittel, um Gemeinsinn, soziale Harmonie und Memoria zu verwirklichen. Mit ihrer Eigenschaft, für die Unsterblichkeit des Stifters zu sorgen, füllten die Stiftungen auch eine wichtige Lücke im Umgang mit dem Tod, denn seit der Aufklärung – und den damit verbundenen zunehmenden Zweifeln am christlichen Versprechen eines Lebens nach dem Tod – wurde der Tod immer stärker als sinnlos begriffen.²⁵ Daher rückte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Umgang mit dem Tod die Bedeutung des individuellen Lebens deutlich in den Vordergrund. Kunstgeschichtliche Forschungen konnten nachweisen, dass in den sich mit dem Tod beschäftigenden Kunstwerken jetzt nicht mehr die »Unsterblichkeit der Seele«²⁶ thematisiert wurde, sondern »die Unsterblichkeit der Taten des Verstorbenen«. Auch in den Grabmalinschriften gewann jetzt die Würdigung der »persönliche[n] Verdienste und allgemeine[n] Tugenden«²⁷ des Verstorbenen an Bedeutung. Der Sinn des Lebens erfüllte sich somit nicht mehr im Hinblick auf das Leben nach dem Tod, sondern in dem Wirken des Einzelnen in seinem Leben, an das immer wieder erinnert werden musste. So zeigte sich auch in der bürgerlichen Sepulkralkultur im Laufe des 19. Jahrhunderts die Tendenz, die Erinnerung an die Familie oder einzelne geliebte Familienmitglieder über die Gestaltung der Grabstätten dauerhaft zu verankern. Dieser »Erinnerungskult«²⁸ spiegelte sich jedoch nicht nur auf den Friedhöfen wider, sondern beflügelte auch das Stiftungswesen, denn dadurch konnte man die positive Erinnerung an die eigene oder geliebte Person langfristig sicherstellen und der Sinnlosigkeit des Todes eine »innerweltliche Sinnstiftung«²⁹ entgegensetzen. Stiftungen stillten auf ihre Weise die bürgerliche »Sehnsucht nach Nachruhm«.³⁰ Dieser Zusammenhang trug zum Aufschwung des bürgerlichen Stiftungswesens im 19. Jahrhundert

23 Carl Theodor Welcker, Eintrag »Stiftungen, milde und fromme. Stiftungsvermögen«, in: Carl von Rotteck/Carl Theodor Welcker (Hrsg.), Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, Bd. 12, neue verm. u. verb. Aufl., Altona 1848, S. 448–450. Der Eintrag ist fast identisch mit dem Artikel in der 1. Auflage von 1843. Vgl. das Zitat bei Hein, Das Stiftungswesen als Instrument bürgerlichen Handelns im 19. Jahrhundert, S. 83.

24 Welcker, Stiftungen, milde und fromme, S. 450.

25 Zur Entwicklung der Sicht auf den Tod seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts vgl. Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München 2009 (zuerst frz. 1977), S. 500ff.; Götz, Die Trauernde, S. 11 und 321–331; Franz J. Bauer, Von Tod und Bestattung in alter und neuer Zeit, in: HZ Bd. 254, 1992, S. 1–31, hier: S. 27–31.

26 Werner Busch, Das sentimentalistische Bild. Die Krise der Kunst im 18. Jahrhundert und die Geburt der Moderne, München 1993, S. 236. Daraus auch das folgende Zitat.

27 Norbert Fischer, »Euer Seel der Himmel fasst, eur Leib die Kühle Gruft« – Zum Wandel der Jenseitsvorstellungen auf Grabmälern zwischen Früher Neuzeit und bürgerlichem Zeitalter, in: Marion Kobelt-Groch/Cornelia Niekus Moore (Hrsg.), Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 2008, S. 201–212, hier: S. 205.

28 Eckhardt Treichel, Erinnerungskult und Repräsentationsstreben. Begräbniskultur in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hrsg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 289–306, hier: S. 297.

29 Ebd.

30 Götz, Die Trauernde, S. 324.

wesentlich bei und ist bei der Erforschung der Stiftermotive bisher viel zu wenig beachtet worden.³¹

Die jordanschen Familien griffen mit diesen Stiftungen allerdings auf ein Instrument zurück, das in Deidesheim seit der Zugehörigkeit der Region zu Frankreich keine Rolle mehr gespielt hatte.³² Erst 1842 war die erste Stiftung des 19. Jahrhunderts zustande gekommen. Interessanterweise erfolgte diese nicht durch einen Deidesheimer Bürger, sondern durch den Hamburger Kaufmann Wilhelm Westphal, dessen Frau am 26. September 1842 in Deidesheim verstorben war. Westphal stiftete 200 Gulden im Andenken an seine Frau. Von den Zinsen der Stiftung sollten jedes Jahr zwei arme Mädchen eingekleidet werden, die zum ersten Mal die heilige Kommunion empfangen. Diesem vorsichtigen Beginn des Stiftungswesens im 19. Jahrhundert folgten mit den jordanschen Stiftungen nach 1848 bereits die größten Stiftungen in Deidesheim, die im Folgenden genauer analysiert werden sollen.

II. FORTSCHRITT UND MEMORIA – DIE STIFTUNG DES ANDREASBRUNNENS

Ludwig Andreas Jordan stellte das Brunnenprojekt am 13. September 1850 dem von ihm als Bürgermeister einberufenen Stadtrat vor. Er erläuterte, dass die Familie mit diesem Geschenk des verstorbenen Vaters gedenken wolle. Die Memoria taucht hier also in ihrer säkularisierten Variante wieder auf. Man gedachte der geehrten Person nicht über eine religiöse Stiftung, sondern zielte auf die Verbesserung der städtischen Hygiene und damit der Gesundheit der Bevölkerung. Der Stadtrat schloss sich dem Plan sofort an und sicherte die nötige Unterstützung vonseiten der Gemeinde zu. Der Stadtschreiber Gangolf Müller hob in seinen Notizen am Rande der Ratsprotokolle hervor, dass die Familie Jordan anschließend alles Weitere »selbsthandelnd«³³ durchgeführt habe, und unterstrich damit den im Bürgertum hochgehaltenen Topos der »Selbstständigkeit« und »Unabhängigkeit«.³⁴

Die Wasserleitung wurde mit Holzrohren in der Deichelbauweise von der sogenannten Michaelsquelle am Haardtrand nach Deidesheim geführt. Dort endete sie an prominenter Stelle auf dem Marktplatz im Zentrum Deidesheims mit dem zu Ehren von Andreas Jordan so benannten Andreasbrunnen, der dort auch heute noch vor dem bekannten Deidesheimer Hof und in unmittelbarer Nähe der katholischen Kirche steht (Abbildung 1).³⁵ Mit der Her-

31 Vgl. zum Beispiel *Adam*, *Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg*, S. 65–71, der den Aspekt des langfristigen Erinnerns an den Stifter nur knapp erwähnt (S. 71).

32 Hierzu und zum Folgenden: *Alfons Effler*, *Die Wohltätigkeitsstiftungen Deidesheimer Bürger im 19. und 20. Jahrhundert (Teil II)*, in: *Deidesheimer Heimatblätter* 1994, H. 2, S. 1–34, hier: S. 1. Ergänzend *ders.*, *Die Wohltätigkeitsstiftungen Deidesheimer Bürger im 19. und 20. Jahrhundert (Teil I)*, in: *Deidesheimer Heimatblätter* 1994, H. 1, S. 1–35. Vgl. auch die statistische Übersicht von *Hans Schorer*, *Die Wohlthätigkeits-Stiftungen im Königreiche Bayern*, München 1902, S. 101. Dort wird deutlich, dass neue Stiftungen im Pfalzkreis zwischen 1800 und 1840 relativ selten errichtet wurden. Zwischen 1840 und 1850 gibt es einen ersten Aufwärtstrend. Dann bleibt die Häufigkeit der neu errichteten wohltätigen Stiftungen bis 1870 stabil und erfährt ab 1870 noch einmal eine starke Zunahme.

33 Eintrag des Stadtschreibers Müller vom 25.9.1851, LaS, U315, Bd. 4171, Stadtratsprotokolle 1844–1860, fol. 531–535, hier: fol.: 531. Der Eintrag Müllers ist auch zum Großteil wörtlich wiedergegeben in: *Berthold Schnabel*, »Springen des Brunnens, dabei Musik«. Die Stiftung des Ludwig Andreas Jordan in Deidesheim, in: *Heimatjahrbuch des Landkreises Bad Dürkheim* 1983, S. 144–146.

34 Am Beispiel der Mannheimer Familie Bassermann und ihrem Familienmotto »Sei dein eigener Herr und Knecht« hat insbesondere Lothar Gall die zentrale Stellung dieser Eigenschaften im bürgerlichen Weltbild herausgearbeitet. Vgl. *Lothar Gall*, *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989.

35 Eintrag des Stadtschreibers Müller vom 25.9.1851, LaS, U315, Bd. 4171, Stadtratsprotokolle 1844–1860, fol. 531; *Alfons Effler*, *Die Wasserversorgung der Stadt Deidesheim am Ende des 19. Jahrhunderts (Teil I)*, in: *Deidesheimer Heimatblätter* 1996, H. 15, S. 1–38, hier: S. 1.

Abbildung 1: Der Andreasbrunnen auf dem Deidesheimer Marktplatz (Henning Türk)



stellung des gusseisernen Brunnens beauftragten die Stifterfamilien das Pfälzer Eisenhüttenwerk Gienanth.³⁶ Die Planungen oblagen dem bekannten Architekten und Koblenzer Stadtbaumeister Hermann Nebel, einem Cousin Friedrich Deinhardts.³⁷ Die Brunnenanlage besteht aus einem achteckigen Becken, dessen Außenseiten mit Kassetten verziert sind.³⁸ Aus dem Becken ragt der eigentliche Brunnen mit zwei übereinander angeordneten großen Schalen heraus. Die untere Schale wird von Delfinen getragen, die wiederum auf einem Sockel mit Löwenköpfen stehen. Die obere, kleinere Schale steht auf einer kannelierten Säule. Insgesamt ist der Brunnen »nach Vorbildern der italienischen Hochrenaissance«³⁹ gestaltet. Bereits die Brunnengestaltung unterstrich also den Geschmack der Stifter, ihren

36 Mit dem Firmeninhaber Carl Ludwig von Gienanth waren die Jordans wirtschaftlich vielfältig verbunden. So arbeiteten Gienanth und Ludwig Andreas Jordan unter anderem im Verwaltungsrat der Bayerisch-pfälzischen Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft eng zusammen. Beide waren auch im Eisenbahnbau in der Pfalz engagiert. Zudem hatten die Jordans Carl Ludwig von Gienanth einen Privatkredit von 25.000 Gulden eingeräumt. Vgl. Türk, Ludwig Andreas Jordan, S. 141–157. Der Schuldschein Carl Ludwig von Gienanths findet sich in LaS, T89 (Firmenarchiv Gienanth), Bd. 769.

37 Tagebucheinträge Ludwig Andreas Jordans vom 5.9. und 12.9.1851, LaS, V153 (Bassermann-Jordan), Bd. 35. Zu Hermann Nebel und seinem Werk vgl. Julia Benthien, Der Koblenzer Stadtbaumeister Hermann Nebel (1816–1893). Leben und Werk, Köln 2006. Zu den Deidesheimer Bauten vgl. ebd., S. 286–291 und 319. Dieses enge Zusammenspiel von Wirtschafts- und Bildungsbürgern sieht Jürgen Kocka als konstitutiv für das mäzenatische Handeln an. Vgl. Jürgen Kocka, Bürger als Mäzene. Ein historisches Forschungsproblem, in: Thomas W. Gaethgens/Martin Schieder (Hrsg.), Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft. Festschrift für Günter Braun zum 70. Geburtstag, Berlin 1998, S. 30–38, hier: S. 36f.

38 Die Beschreibung folgt: Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Kreis Bad Dürkheim, Worms 1995, S. 159f.

39 Ebd., S. 160.

Wohlstand und ihre Wohltätigkeit; sie verband das Schöne mit dem Nützlichen. Selbst der bekannte Kölner Gemäldesammler und Kunsthistoriker Sulpiz Boisserée war beeindruckt, als er am 20. Oktober 1852 Deidesheim besuchte. Er lobte in seinen Aufzeichnungen den geschmackvollen öffentlichen Brunnen, der von der Familie Jordan für 10.000 Gulden errichtet worden sei und den man der Stadt geschenkt habe.⁴⁰

Die Einweihung des Brunnens wurde am 25. September 1851 mit großem Aufwand zelebriert. Ein Festausschuss hatte die Feierlichkeiten intensiv vorbereitet.⁴¹ Diese begannen um 12 Uhr mittags mit Böllerschüssen. Anschließend zog eine Deputation des Stadtrats zum Haus der Jordans, um dort eine Dankadresse an die Familie zu verlesen. Die Familien Jordan, Buhl und Deinhard gingen dann, begleitet von der Stadtratsdeputation und zahlreichen Freunden, zum Brunnen. Dort wurden sie nicht nur vom Stadtrat empfangen, sondern auch von den Schülern Deidesheims, welche sich mit Blumenkränzen um die Familie versammelten. Hier verlas Ludwig Andreas Jordan auf einer Balustrade die Stiftungsurkunde, die auf den großen Einsatz Andreas Jordans für die Belange Deidesheim verwies. Die gesamte Stadtbevölkerung wurde in die Memoria für den Gutsbesitzer und ehemaligen Bürgermeister einbezogen, denn die Stifter wünschten sich, dass sich die Bevölkerung bei Gebrauch des Wassers an die Liebe Andreas Jordans zu seiner Heimatstadt Deidesheim erinnern möge. Zum Schluss der Urkunde wurde auch auf die Stifter Bezug genommen: »Möge diese Brunnenleitung unsern Mitbürgern zugleich Zeugniß geben von unserem eignen Wunsche soviel in unserer Kraft steht, zum Wohle unseres geliebten Deidesheim jetzt und künftig zu wirken.«⁴²

Mit dieser Apotheose Andreas Jordans und der Stifterfamilie wurde der Brunnen eingeweiht und anschließend eine Dankadresse des Stadtrats verlesen. Zudem sang man gemeinsam ein auf den Brunnen und die Wohltaten der Stifterfamilie zugeschnittenes Lied. Dazu hatte man das bekannte Lied »Brüder reicht die Hand zum Bunde« etwas umgetextet.⁴³ In der ersten Strophe wurde die große Bedeutung des Brunnens als Denkmal betont. Die zweite Strophe verblieb im Original und hob damit vor allem den Fortschrittsgedanken hervor, den der Brunnen jetzt symbolisierte. Der Brunnen erschien auf diese Weise als Teil eines Programms, das darauf abzielte, »Licht und Recht und Tugend [zu] schaffen«. Die dritte Strophe sprach den Stiftern Dank aus und erbat für sie Glück und Segen. Stadtschreiber Müller notierte, dass am Brunnen viele Lebehochs auf die Familie Jordan ausgerufen worden seien. Diese habe mehrmals Worte der Achtung und Liebe an die Deidesheimer Bevölkerung gerichtet. Franz Peter Buhl taufte dann unter Zustimmung der Anwesenden den Brunnen auf den Namen »Andreasbrunnen«. Im Anschluss daran wurden Backwaren an die Kinder ausgeteilt.

Um 14 Uhr fand dann ein Festessen für ungefähr 100 geladene Gäste statt, bei dem zahlreiche Trinksprüche und Reden, auch mit politischem Bezug, gehalten wurden. Abends wurde der Brunnen mit bengalischem Feuer illuminiert. Zudem fand ein großer Ball im Saal des Gasthauses zum Bayerischen Hof statt. Auch den anderen Wirten in Deidesheim war es gestattet, eine Tanzveranstaltung durchzuführen.

40 *Sulpiz Boisserée*, Tagebücher, Bd. IV: 1844–1854, hrsg. v. *Hans-J.[oachim] Weitz*, Darmstadt 1985, S. 943.

41 Hierzu und zum Folgenden: Fest-Programm bei Gelegenheit der Übergabe des der Stadt Deidesheim durch die Familie des seligen Herrn Andreas Jordan zu dessen Andenken geschenkten Brunnens, LaS, V153, Bd. 392; Eintrag des Stadtschreibers Müller vom 25.9.1851, LaS, U315, Bd. 4171, Stadtratsprotokolle 1844–1860, fol. 531–535; Tagebucheintrag Ludwig Andreas Jordans vom 25.9.1851, LaS, V153, Bd. 35.

42 Eintrag des Stadtschreibers Müller vom 25.9.1851, LaS, U315, Bd. 4171, Stadtratsprotokolle 1844–1860, fol. 533.

43 Festlied zur Brunneneinweihung am 25.9.1851, LaS, V153, Bd. 392. Daraus auch das folgende Zitat.

Stadtschreiber Müller hob in seiner Charakterisierung des Fests vor allem die Wohltätigkeit der Familie Jordan hervor, der er Gottes Segen wünschte. Er betonte aber auch die Harmonie der Veranstaltung und beschrieb die Feierlichkeiten als ein »wahres Verbrüderungsfest«⁴⁴ der Gemeinde. Wirtschaftliche, soziale und politische Gegensätze erscheinen in seiner Darstellung aufgehoben in dem »Tag der Freude und des Friedens«.⁴⁵ In dieser Beschreibung zeigt sich deutlich die Wirkung der Stiftung als »Versuch einer sozialen Harmonisierung ›von oben‹«.⁴⁶ Dass hier durchaus soziale Unterschiede bestanden, zum Beispiel durch das exklusive Festessen, spielte für den Stadtschreiber keine Rolle.

Aus der Beschreibung geht auch die Inszenierung der Wohltätigkeit klar hervor. Die Familie als Spender wurde überhöht, geehrt und herausgehoben. Die Jordans waren keine gewöhnlichen Gemeindemitglieder, da sie für die Gemeinde Außerordentliches geleistet hatten. Damit gelang es ihnen, das Andenken an Andreas Jordan hochzuhalten und sich selbst in ihrer Großzügigkeit darzustellen. Wie die enge Freundin der Familie Jordan, Clotilde Koch-Gontard, die zu den Feierlichkeiten aus Frankfurt am Main angereist war, ihrem Freund Heinrich von Gagern mitteilte, seien die Deidesheimer von einer großen Dankbarkeit gegenüber den Familien Jordan, Buhl und Deinhard ergriffen. Ihre Freunde würden hochgeachtet und -angesehen und »ihr Streben und Wirken«⁴⁷ von den meisten anerkannt.

Insgesamt gesehen fühlte sich die Gemeinde den Spendern zu großem Dank verpflichtet, denn sie hätte ein solches Projekt sicher nicht stemmen können. Damit ist der Spende, dem Bau der Leitung und des Brunnens auch ein Subtext über das Verhältnis des Bürgers zum Staat eingeschrieben: Der Bürger packt die notwendigen Sachen selbstständig an, mit denen der Staat allein überfordert ist. Die insbesondere von Manuel Frey für die Schenkungen und Stiftungen konstatierte enge Zusammenarbeit von Bürgertum, Adel und Staat lässt sich hier nicht erkennen.⁴⁸ Der Deidesheimer Fall entspricht eher dem von Thomas Adam herauspräparierten Typus der Bürgerstädte ohne einflussreichen Adel, in denen das Bürgertum wesentlich selbstbewusster als in den Residenzstädten auftreten konnte.⁴⁹ Damit konnte es dort auch seine von Fortschrittsoptimismus geprägte Zukunftsvision leichter verwirklichen.

Das wird auch bei der Familie Jordan deutlich, die eben kein »unnützes« Personendenkmal spendete, wie es später auch vom Bürgertum zu Legitimationszwecken genutzt wurde, sondern einen für die Hygiene und die städtische Gesundheitspolitik nützlichen Brunnen. In dieser Art der Memoria spiegelt sich auch die neue Form der Sinnstiftung in Bezug auf den Tod wider. Mit der Wasserleitung, dem Brunnen und der inszenierten Übergabe

44 Eintrag des Stadtschreibers Müller vom 25.9.1851, LaS, U315, Bd. 4171, Stadtratsprotokolle 1844–18, fol. 534.

45 Ebd.

46 So beschreibt Manuel Frey eine Intention der Stifter. Vgl. *Manuel Frey*, Vom Gemeinwohl zum Gemeinsinn. Das Beispiel der Stifter und Mäzene im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Herfried Münkler/Harald Bluhm* (Hrsg.), *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, Berlin 2001, S. 275–301, hier: S. 278. Zu diesem Aspekt vgl. auch *Michael Werner*, Hamburgs Stiftungskultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Thomas Adam/Simone Lässig/Gabriele Lingelbach* (Hrsg.), *Stifter, Spender und Mäzene. USA und Deutschland im historischen Vergleich*, Stuttgart 2009, S. 163–188, hier: S. 167.

47 Clotilde Koch-Gontard an Heinrich von Gagern, Deidesheim, 28.9.1851, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand O11 (Familienarchiv von Gagern), Bd. E40. Der Brief ist auszugsweise wiedergegeben in: *Wolfgang Klötzer* (Hrsg.), *Clotilde Koch-Gontard an ihre Freunde. Briefe und Erinnerungen aus der Zeit der deutschen Einheitsbewegung 1843–1869*, Frankfurt am Main 1969, S. 251.

48 *Frey*, *Macht und Moral des Schenkens*, S. 12.

49 *Adam*, *Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg*, S. 52f.

des Brunnens an die Gemeinde wurde Andreas Jordans Leben in einen großen Sinnzusammenhang eingeordnet. Die Familie fügte sein Wirken in eine Perspektive der Nützlichkeit und des Fortschritts ein. Der Tote hatte nicht nur in seinem Leben Nützliches für die Gemeinde geleistet, sondern sogar noch mit seinem Tod. Er hatte damit zum allgemeinen »Fortschritt« beigetragen – ein Begriff, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum bürgerlich-liberalen Fixstern wurde.⁵⁰ Der Tod erschien auf diese Weise nicht mehr sinnlos, sondern wurde positiv konnotiert.

Das lässt sich auch bei den weiteren Stiftungen Ludwig Andreas Jordans erkennen, der zum Beispiel anlässlich des Todes seiner Tochter Marie am 9. März 1853 die »Jordan'sche Marienstiftung« in Höhe von 500 Gulden ins Leben rief, durch die jährlich drei arme, aber ausgezeichnete Schülerinnen unterstützt werden sollten. Über die Stiftung wurde an seine Tochter in einem positiven Sinn erinnert. Hier bot sich also insbesondere dem Bürgertum, das über die notwendigen finanziellen Mittel verfügte, eine Möglichkeit, durch Schenkungen und Stiftungen den Tod leichter zu bewältigen und über den Tod hinaus zu wirken. Diesen Zusammenhang veranschaulicht auch die Stiftung der Kleinkinderbewahranstalt durch die Familien Jordan, Buhl und Deinhard.

III. ANTIKLERIKALE SOZIALPOLITIK UND MEMORIA – DIE STIFTUNG DER KLEINKINDERBEWAHRANSTALT

Parallel zu dem Brunnengeschenk stifteten die Familien Jordan, Buhl und Deinhard 10.000 Gulden als Andenken an Andreas Jordan und seine Schwester Margarete Kramer an das Deidesheimer Hospital. Dabei wird anschaulich, dass Spenden auch Macht bedeutet, denn »[w]er schenkt, befiehlt«.⁵¹ So legten die Familien fest, dass dieses Geld zur Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt unter dem Dach des Hospitals verwendet werden sollte. Zudem sollte die Stiftung den Namen »Jordan'sche Stiftung für arme Kinder« erhalten. Die Stiftung sollte vom Verwalter des Hospitals unter Aufsicht der Hospitalkommission betreut werden.⁵² Sie war damit eine unselbstständige Stiftung, denn sie besaß keine eigenen Verwaltungsstrukturen.⁵³ In der Stiftungsurkunde wurde die sozialpolitische Stoßrichtung dieser Stiftung besonders deutlich, denn es sollten nur Kinder armer Eltern im Alter von zwei bis sieben Jahren aufgenommen werden. Die Kleinkinderbewahranstalt sollte sie des »Bettels [...] entwöhnen« und hatte die Aufgabe bei den Kindern

»eine freie Entwicklung ihrer physischen Kräfte zu befördern, ihrem Gemüthe eine sittliche, religiöse Richtung zu geben, sie zur Ordnung und Reinlichkeit, zum Gehorsam und Fleiße zu erziehen und durch Beibringung der ihrem Alter angemessenen Kenntnisse zur Volksschule vorzubereiten«.⁵⁴

50 Zum Fortschritt als Sinnstifter für den Tod vgl. auch *Bauer*, Von Tod und Bestattung in alter und neuer Zeit, S. 29. Zum Begriff des Fortschritts und seiner Entwicklung vgl. vor allem *Bedrich Löwenstein*, Der Fortschrittsglaube. Geschichte einer europäischen Idee, Göttingen 2009.

51 *Philipp Sarasin*, Stiften und Schenken in Basel im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Manuel Frey/Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 192–211, hier: S. 201.

52 Antrag des bayerischen Innenministeriums an König Maximilian II. zur Genehmigung der Stiftung, München, 29.8.1851, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BHStAM), MInn (Bestand Ministerium des Innern), Bd. 39677.

53 Zu dieser Unterscheidung vgl. unter anderem *Adam*, Stiften für das Diesseits, S. 8.

54 Schenkungs-Urkunde der Jordanschen Kinderschule, Deidesheim, 17.11.1851, LaS, U315, Bd. 2523. Die Stiftungsurkunde ist auch teilweise wiedergegeben in: *Berthold Schnabel*, Aus der Geschichte des Deidesheimer Spitals, in: *Andermann/Schnabel*, Deidesheim, S. 137–161, hier: S. 151.

Im Grunde ist das ein Verbürgerlichungsprogramm im Kleinen. Vor Ort, im Lokalen, wollte die Familie Jordan dieses Erziehungsprogramm bürgerlicher Tugenden verwirklichen.

Der Blick der Jordans auf die Kleinkinderbewahranstalten ist durchaus zeittypisch. Bereits seit ihrer Durchsetzung in Bayern in den 1830er-Jahren verbanden Pädagogen und Sozialreformer mit den Anstalten die Hoffnung, die Kinder auf diese Weise zu einer bürgerlichen Lebensweise erziehen zu können.⁵⁵ Zu ihrem großen Durchbruch gelangten die Kleinkinderbewahranstalten allerdings erst nach 1848, als sich auch der staatliche Blick auf sie änderte.⁵⁶ Insbesondere dem bayerischen König Maximilian II. war die Lösung der »sozialen Frage« ein besonderes Anliegen. Der Staat förderte daher nach 1848 die Einrichtung von Kleinkinderbewahranstalten stärker als vorher, da er in ihnen eine Möglichkeit sah, die Kinder zu einem geregelten Tagesablauf zu erziehen. Zudem sollten die Mütter auf diese Weise auch einer Erwerbstätigkeit nachgehen können und so das Familieneinkommen stabilisieren. Vor allem der ländliche Raum in Bayern hatte in dieser Hinsicht noch einen großen Nachholbedarf. Dort fehlten häufig die Ressourcen, um die nach wie vor in privater Trägerschaft organisierten Kleinkinderbewahranstalten zu finanzieren.⁵⁷ So gab es im gesamten Pfalzkreis 1851/52 insgesamt nur sechs Kleinkinderbewahranstalten.⁵⁸ Die Jordans schlossen also mit ihrer Großspende eine finanzielle Lücke, die der Staat oder die Gemeinde ansonsten kaum hätten schließen können.

Gleichzeitig entzogen die Jordans diese Domäne damit auch dem Bereich der Kirche. Sie griffen auf diese Weise in die Auseinandersetzungen um die Ausrichtung des Hospitals ein, die bereits in den 1840er-Jahren die Gemüter in Deidesheim erhitzt hatten. So hatten einige Deidesheimer, zunächst mit Rückendeckung des bayerischen Staats, die Übergabe der Hospitalbetreuung aus den Händen der Gemeinde an den Pflegeorden der Barmherzigen Schwestern initiiert. Dagegen wandten sich vor allem die zumeist liberal ausgerichteten Gutsbesitzer, die in der Einführung des Ordens den Versuch witterten, in der aus ihrer Sicht aufgeklärten Pfalz mittelalterliches Gedankengut zu propagieren und den Einfluss der katholischen Kirche auf die sozialen Verhältnisse vor Ort zu verstärken. Die Auseinandersetzung kulminierte, als die ultramontane katholische Zeitschrift »Der Katholik« in den Konflikt eingriff. In ihren Artikeln wurde den Gutsbesitzern vorgeworfen, die Hospitalgelder zweckentfremdet zu haben. Man habe diese für eine direkte Unterstützung der Armen genutzt und damit die Gemeindekasse beziehungsweise den eigenen Geldbeutel entlastet. Laut mittelalterlicher Stiftungsurkunde sei das Hospital jedoch dafür vorgesehen, alte und arme kranke Menschen zu versorgen. »Der Katholik« verwandelte die Auseinandersetzungen um das Hospital damit auch zu einer sozialen Frage: »Aber man will Euch [den Armen] nicht einmal diese Ruhe gönnen, nachdem Euere [sic] Schweißtropfen

55 Christian Lange, *Öffentliche Kleinkindererziehung in Bayern. Die Rolle des Staates bei der Definition einer Lebensphase im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2013, S. 53f. und 99f. Lange untersucht das Thema unter einer rechts-, institutionen- und sozialgeschichtlichen Perspektive. Aus der Geschichte der Pädagogik kommend vgl. unter anderem Diana Franke-Meyer, *Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule*, Bad Heilbrunn 2011; Günter Erning/Karl Neumann/Jürgen Reyer (Hrsg.), *Geschichte des Kindergartens*, Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Freiburg im Breisgau 1987; dies. (Hrsg.), *Geschichte des Kindergartens*, Bd. 2: Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe, Freiburg im Breisgau 1987. Zur Rolle des Bürgertums bei der Institutionalisierung der Kleinkindererziehung vgl. auch Jürgen Reyer, *Wenn die Mütter arbeiten gingen... Eine sozialhistorische Studie zur Entstehung der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert in Deutschland*, Köln 1983.

56 Lange, *Öffentliche Kleinkindererziehung in Bayern*, S. 175–225.

57 Ebd., S. 204.

58 Ebd., S. 308f.

die Weinberge der Reichen befeuchtet und befruchtet und sich in Gold für sie verwandelt haben.«⁵⁹ Dagegen sei der frühere Stifter des Hospitals, der Ritter Nikolaus von Böhl, noch nicht gewöhnt gewesen, »die Armen und Nothleidenden [...] bloß als Lastthiere zu seinen Arbeiten anzusehen und zu gebrauchen«.⁶⁰

Diese Polemik konnten die Deidesheimer Gutsbesitzer nicht unkommentiert lassen. Der Artikel fachte ihren Eifer weiter an. Sie veröffentlichten eine Gegendarstellung in einer Extra-Beilage der in Baden erscheinenden linksliberalen Mannheimer Abendzeitung, da die Pfälzer Zeitungen aufgrund der strengen Zensur eine Veröffentlichung ablehnten.⁶¹ In dem Artikel griffen die unterzeichnenden Deidesheimer Stadt- und Hospitalratsmitglieder die Polemik des »Katholiken« auf und verwahrten sich gegen die Anschuldigungen. Den »Katholiken« charakterisierten sie als Zeitschrift, die ihre Macht vor allem auf die Beeinflussung der armen Bevölkerung stütze. Die Verfasser schlussfolgerten: »deshalb die stete Aufreitzung gegen alle Wohlhabenden und die Anfeindung gegen alle aufgeklärteren und selbständigeren Männer, die sich nicht unbedingt ihren mittelalterlichen Bestrebungen anschließen wollen«.⁶² Mit seinem Artikel rufe der »Katholik« die Armen geradezu dazu auf, den Reichen das wegzunehmen, was sie zu viel hätten. Daher predige das Blatt »den Communismus in seiner krassesten Form«. Anschließend hoben die Verfasser die in den letzten Jahren erfolgten Wohltaten des Hospitals hervor und betonten auch, wie üppig die Unterstützung der Armen durch den Armenpflegschaftsrat der Gemeinde und die privaten Spenden gewesen sei. Die Anschuldigungen würden also jeglicher Grundlage entbehren. Dem Verfasser im »Katholiken« sei offensichtlich sehr daran gelegen, die »Barmherzigen Schwestern« in Deidesheim zu installieren. Eine überwältigende Mehrheit der Deidesheimer Bürger wünsche dies aber nicht. Abschließend deuteten die Verfasser an, dass die »Barmherzigen Schwestern« nur Mittel zu einem dahinterstehenden Zweck seien. Anders könne man den Aufwand, der dabei getrieben werde und bei dem sogar vor der »Verdächtigung rechtlicher Männer« nicht zurückgeschreckt werde, nicht erklären.

In dem Streit, in dem von katholischer Seite auch die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt unter der Ägide der »Barmherzigen Schwestern« ins Spiel gebracht wurde⁶³, setzten sich die Familie Jordan und die anderen Gutsbesitzer zunächst durch. Der Regierungspräsident der Pfalz, Franz Alwens, entschied am 24. Mai 1847, das Hospital nicht den »Barmherzigen Schwestern« zu übergeben.⁶⁴ Im Jahr 1850 wurde das Hospital dann unter der Leitung der Gemeinde reorganisiert. Die Basis für die Arbeit des Hospitals bildeten die neuen Statuten des jetzt sogenannten Bürger-Hospitals, da dort nur Deidesheimer und Niederkirchener Bürger aufgenommen werden durften.⁶⁵ In den Statuten war festgelegt, dass nur ganz arme, kranke oder alte Menschen als Pfründner infrage kamen, die nicht in der Lage waren, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und keine Verwandten mehr hatten, die für sie aufkommen konnten. Zudem waren der Tagesablauf und die Aufgaben der aufgenommenen Armen und Kranken bis ins kleinste Detail geregelt. Selbst die

59 O. V., Deidesheim 1. Mai, in: Der Katholik, 9.5.1845, Nr. 56, S. 259f., hier: S. 260.

60 Ebd.

61 Landkommissariat Neustadt an Ludwig Andreas Jordan, Neustadt, 11.6.1845, LaS, V153, Bd. 503.

62 Extra-Beilage zur Nr. 172 der Mannheimer Abendzeitung, o. D. [Anfang Juni 1845], LaS, V153, Bd. 349. Daraus auch die folgenden Zitate.

63 O. V., Die barmherzigen Schwestern zu Deidesheim, in: Der Katholik, 30.11.1845, Nr. 144, S. 669.

64 Schnabel, Aus der Geschichte des Deidesheimer Spitals, S. 149f.

65 Statuten des Bürger-Hospitals zu Deidesheim, Neustadt an der Haardt 1850. Zu diesem Aspekt des bürgerlichen Stiftungswesens vgl. Andreas Schulz, Mäzenatentum und Wohltätigkeit – Ausdrucksformen bürgerlichen Gemeinnsinns in der Neuzeit, in: Kocka/Frey, Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, S. 240–262, hier: S. 251.

Bestandteile der Mahlzeiten waren genau aufgeführt. Die Statuten zeigen damit sehr anschaulich, dass die Bewohner des Hospitals keinen »Müßiggang« pflegen sollten, sondern, ihrer körperlichen Verfassung entsprechend, mit Arbeit zum Wohle des Hospitals beitragen mussten. Der sozialmoralische Anspruch der Einrichtung führte zu einer in den Statuten ausformulierten strikten Kontrolle und Überwachung durch das Personal. Die gesellschaftspolitischen Ambitionen, welche das Bürgertum mit den Wohlfahrtsstiftungen verband, hatten somit auch ihre Kehrseite. Die propagierte Selbstständigkeit des Individuums als Grundlage des liberalen Weltbilds galt offenbar nur für die Wohlhabenden, die Armen sahen sich hingegen einer strengen Überwachung ausgesetzt, unter der sie den Weg in die bürgerliche Gesellschaft finden sollten oder zumindest nur kontrolliert aus dieser herausfallen durften.

Mit der jordanischen Stiftung oblag jetzt also auch die Verwaltung der Kleinkinderbewahranstalt dem Bürger-Hospital und wurde nicht von geistlichen Brüdern oder Schwestern durchgeführt, wie es kirchliche Vertreter noch in den 1840er-Jahren gefordert hatten.⁶⁶ An der religiösen Komponente des Erziehungsprogramms der Kleinkinderbewahranstalt wird aber auch deutlich, dass es nicht um eine antireligiöse Erziehung ging, sondern dass die Position der katholischen Familie Jordan antiklerikal war. Man wollte der Kirche und ihren Predigern einer vermeintlich rückwärtsgewandten Ideologie das Feld der Sozialfürsorge und damit auch die Beeinflussung der Deidesheimer Armen nicht überlassen.

Die Hospitalkommission, der Ludwig Andreas Jordan als Bürgermeister vorsah, nahm die Stiftung selbstverständlich an und bestimmte, dass der Festtag des hl. Andreas, der 30. November, zukünftig immer ein Feiertag für die Kinder und das Personal der Kleinkinderbewahranstalt sein sollte. An diesem Tag sollte für die Familie Jordan auch ein Hochamt in der Hospitalkapelle stattfinden.⁶⁷ Hier zeigt sich erneut, dass die Familien Jordan, Buhl und Deinhard trotz ihrer antiklerikalen Gesinnung durchaus religiös verwurzelt waren und auch eine religiöse Memoria mit der Stiftung verbanden. Aus dieser Bestimmung und der Kinderverköstigung beim Brunnenfest entwickelte sich in Deidesheim der Brauch, dass die Kinder am 30. November zum mit Blumen geschmückten Andreasbrunnen ziehen und dort eine Brezel erhalten. Dieser Brauch wird in Verbindung mit einem Festgottesdienst auch heute noch durchgeführt. Dabei wird immer noch »an das segensreiche Wirken des ehemaligen Bürgermeisters von Deidesheim Andreas Jordan erinnert«.⁶⁸ Das Gedächtnis an Andreas Jordan als Wohltäter der Gemeinde hochzuhalten und damit dessen Ruhm über den Tod hinaus zu sichern, ist der Familie offensichtlich nachhaltig gelungen.

Die Stiftung musste aufgrund der Gesetzeslage von der Regierung geprüft und vom bayerischen König genehmigt werden. Um die wohltätige Absicht der Stifter zu unterstreichen, verwies die Regierung der Pfalz in ihrem Antrag an den König auch auf die Wasserleitungs- beziehungsweise Brunnenstiftung der Familien.⁶⁹ Maximilian II. genehmigte die Stiftung am 31. Dezember 1851. Die Stiftung wurde daraufhin auch im Regierungsblatt für das Königreich Bayern und im Königlich Bayerischen Amts- und Intelligenzblatt für die Pfalz veröffentlicht und damit in einem großen Raum publik gemacht.⁷⁰

66 Zu der Betreuung von Kleinkinderbewahranstalten in Bayern durch katholische Schwesterngemeinschaften vgl. Lange, *Öffentliche Kleinkindererziehung in Bayern*, S. 224f.

67 Schnabel, *Aus der Geschichte des Deidesheimer Spitals*, S. 151.

68 O. V., *Andreastag*, in: *Amtsblatt der Gemeinde Deidesheim* vom 28.11.2014, S. 12. Vgl. auch den Artikel o. V., *Kinder feiern den Andreastag*, in: *Die Rheinpfalz*, 30.11.2010.

69 Schreiben der Königlichen Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, an den König von Bayern, Speyer, 18.12.1851, betreff »Die Schenkung der Erben des verlebten Gutsbesitzers Andreas Jordan zu Deidesheim an das dortige Hospital«, BHStAM, MInn, Bd. 39677.

70 Regierungsblatt für das Königreich Bayern Nr. 2 vom 7.1.1852, Sp. 48; Königlich Bayerisches Amts- und Intelligenzblatt für die Pfalz, 21.2.1852, Nr. 12, S. 91.

Zudem sorgten die beiden führenden pfälzischen Zeitungen in euphorischen Besprechungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen dafür, die Stiftungen über Deidesheim hinaus bekannt zu machen.⁷¹ Die konservative Pfälzer Zeitung und die liberale Neue Speyerer Zeitung unterstützten auf diese Weise mit ihren Artikeln die Absicht der Gutsbesitzer, ihre soziale Spitzenposition in Deidesheim zu legitimieren. So hob die Neue Speyerer Zeitung ausführlich die Nützlichkeit der Stiftungen in Andenken an Andreas Jordan hervor. In Deidesheim habe »sich den großen Gutsbesitzern die allgemeine Hochachtung zugewendet«.⁷² Anschließend ging der anonyme Verfasser des Artikels ausführlich auf die Feierlichkeiten zur Brunneneinweihung ein, bei denen es in den Trinksprüchen und Reden vor allem um die zukünftige deutsche Einheit gegangen sei. Da bei dem Festessen auch berühmte Militärs aus Schleswig-Holstein anwesend waren, schilderte die Neue Speyerer Zeitung gemäß ihrer politischen Ausrichtung die Feier daher stärker als Verbrüderungsfest der Nord- und Süddeutschen denn als Fest der Gemeinde.

Selbst die konservative Pfälzer Zeitung war voll des Lobes für die Gutsbesitzer. Sie zeigt damit auch, dass die Stiftungen über die Parteigrenzen hinweg Anerkennung fanden. Insbesondere betonte sie die große Wohltätigkeit der Familie Jordan, »die bei jeder Gelegenheit mit schönem Beispiele«⁷³ vorangehe. Den Brunnen sah sie »als großartiges Monument« für dieses gemeinnützige Engagement. Die Familie habe mit der Stiftung des Brunnens und der Kleinkinderbewahranstalt deutlich gemacht, dass ihr nicht nur »das leibliche Wohl ihrer Mitbürger [...], sondern auch die geistige Hebung und die sittliche Veredelung der Volksklassen« am Herzen liege.

Dem Beispiel der Jordans folgten in den nächsten Jahren viele Deidesheimer Bürger.⁷⁴ Im Gedenken an die eigene Person oder verstorbene Ehepartner und Verwandte wurden zahlreiche Stiftungen eingerichtet, die allerdings nicht die Bedeutung und die Inszenierung erlangten wie die jordanschen Schenkungen und Stiftungen von 1851. Meistens ging es bei den Stiftungen um eine jährliche Unterstützung der Armen, zum Beispiel bei der Ausstattung der Kommunionkinder oder bei der Erhöhung der Brautaussteuer. Eine große Bedeutung erlangte das Stiftungswesen dann für die Deidesheimer Schulen. Zunächst stiftete Ludwig Andreas Jordan 1871 im Gedenken an seine kurz zuvor verstorbene Frau die »Jordan'sche Fortbildungsschule«. Im Jahr 1874 erfolgte dann auf der Basis verschiedener Stiftungen die Einrichtung einer Lateinschule, die in den folgenden Jahren immer wieder Zustiftungen erhielt und zunächst komplett privat finanziert wurde. Ab 1880 unterstützte dann auch die Stadt die Lateinschule mit einem jährlichen Betrag von 800 Mark. Die Stiftungen erhielten in der Regel die Namen der zu ehrenden Verstorbenen oder der noch lebenden Stifter. Sie lassen sich damit auch als bürgerlicher Umgang mit dem Tod lesen, der somit nicht auf den innersten Kreis der Familie beschränkt blieb, sondern durch die Stiftungen nach außen gekehrt wurde und auf diese Weise für vielfältige Zwecke nutzbar wurde. Die Stiftungen verbanden somit Memoria, Sozialfürsorge und eine Legitimierung des eigenen Wohlstands in anschaulicher Weise.

71 Zur großen Bedeutung der Publikation von Stiftungen und Spenden in der Presse vgl. auch Adam, *Stiften in deutschen Bürgerstädten vor dem Ersten Weltkrieg*, S. 67.

72 O. V., Aus der Pfalz, in: Neue Speyerer Zeitung, 7.10.1851, Nr. 240, S. 1.

73 O. V., Deidesheim, in: Pfälzer Zeitung, 30.9.1851, Nr. 231, S. 1.

74 Hierzu und zum Folgenden: Effler, *Die Wohltätigkeitsstiftungen Deidesheimer Bürger (Teil I und II)*.

IV. FAZIT

Die Stiftung des Andreasbrunnens und der Kleinkinderbewahranstalt durch die Familien Jordan, Buhl und Deinhard hat gezeigt, dass Stiftungen als Teil einer Kultur der Memoria ein hochkomplexes Feld darstellen und dabei keineswegs, wie die bisherige Forschung betont hat, auf Großstädte beschränkt sind. Auch in der Kleinstadt Deidesheim und den anderen kleinen Städten des Pfalzkreises entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Stiftungstätigkeit, in der sich vielfältige Motive verbanden. So schufen die Stiftungen der Familie Jordan zunächst einen engen Bezug zu dem verstorbenen Familienpatriarchen Andreas Jordan und dienten auf den ersten Blick seinem Andenken. Hier war die Stiftung nachhaltig erfolgreich, denn die Memoria an Andreas Jordan wird bis heute in Deidesheim aufrechterhalten. Stiftungen erleichterten auf diese Weise das Gedenken an die verstorbene Person, denn der Tod konnte dadurch leichter verarbeitet werden. Der Tote war nicht umsonst gestorben. Er hatte in seinem Leben und über den Tod hinaus etwas Nützliches für die Gemeinde bewirkt, dem man jetzt gedenken konnte. Damit boten die Stiftungen einen Ausweg, um dem zunehmend als sinnlos erfahrenen Tod zu entkommen. Diese Möglichkeit der Todesbewältigung stand allerdings nur den wohlhabenden Schichten wie dem Bürgertum und dem Adel offen, wobei insbesondere das Bürgertum in den »Bürgerstädten« diese Möglichkeit selbstbewusst nutzte.

Wie in der Lokalstudie deutlich wurde, waren die Stiftungen auch ein Instrument, um die Führungsposition der wohlhabenden Gutsbesitzer in Deidesheim zu legitimieren. Sie konnten damit ihre Wohltätigkeit und ihre Verbundenheit zu ihrem Heimatort unterstreichen. Die insbesondere seit den 1840er-Jahren immer schärfer zutage tretenden materiellen Kontraste zwischen den reichen Gutsbesitzern und den Tagelöhnern und konskribierten Armen konnten auf diese Weise abgemildert werden. Diesem Zweck diente auch die Inszenierung der Feierlichkeiten als Verbrüderungsfest der Gemeinde. Hier wird die »soziale Harmonisierung >von oben« sehr anschaulich. Das Bedürfnis zu diesem Schritt ist in Deidesheim offensichtlich mit den Erfahrungen der Revolution entstanden. Es spricht daher vieles dafür, dass das bürgerliche Stiftungswesen über den Pfalzkreis hinaus vor allem im Bereich der Wohlfahrt nach 1848/49 deutlich zunahm.

Gleichzeitig boten die Stiftungen die Möglichkeit, das eigene Weltbild auf der lokalen Ebene durchzusetzen. Die Familie Jordan stiftete im Bereich der öffentlichen Hygiene und Infrastruktur und investierte in Bildungsinstitutionen. Auf diese Weise wollte man bürgerlich-liberale Wertvorstellungen durchsetzen. Den Unterschichten sollte unter strenger Aufsicht und Kontrolle die Möglichkeit gegeben werden, wirtschaftlich und damit auch sozial aufzusteigen. Zudem verhinderte man mit der Stiftung der Kleinkinderbewahranstalt die Übernahme von Wohlfahrtseinrichtungen durch die katholische Kirche. Stattdessen stärkte man mit der Übertragung der Kleinkinderbewahranstalt an das von der Gemeinde verwaltete Hospital deren Funktion. Der hier zutage tretende Antiklerikalismus der Deidesheimer Gutsbesitzer darf allerdings nicht mit Antikatholizismus verwechselt werden. Vielmehr gingen Antiklerikalismus, religiöse sowie weltliche Memoria bei ihren Stiftungen Hand in Hand.

